



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Allihn, Max: Zum Lutherfeste.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tung fähige Männer sich nicht vorfinden. Das ist eine bewußte Unwahrheit, die auch das Wesen des Kanzlers verkennet, der gewiß nicht der Mann ist, um sich von seinen Gehilfen an der Nase herumführen zu lassen. Schon mehrfach hat die Norddeutsche Allgemeine Zeitung sich zu der Erklärung veranlaßt gesehen, daß der Entwurf nicht von einem Manne einer einseitigen Parteirichtung — wenn überhaupt von einer solchen im Schoße der Reichsregierung die Rede sein könnte — bearbeitet ist, sondern daß an dem Entwurf verschiedene Verfasser, selbstverständlich mit verschiedenen Richtungen, ihren Anteil haben. Es ist notwendig, dies hervorzuheben, denn schon will es den Anschein gewinnen, als ob das Bestreben vorhanden sei, gerade bei denjenigen den Entwurf zu verdächtigen, welche zu den Freunden des Kanzlers gehören und seine Politik unterstützen. Sie mögen sich beruhigen und objektiv prüfen und getrost sein, daß die Vertretung des Entwurfs Händen anvertraut ist, welche kein andres Ziel kennen, als den wirtschaftlich gesunden, bereits bewährten und durch Kampf zum Sieg gelangten Anschauungen des Kanzlers einen neuen, überzeugungsvollen Ausdruck zu verleihen.



Zum Lutherfeste.

Von Max Allihn.



ie die Erdoberfläche, so ist auch das Geschlecht der Menschen, das auf ihr wohnt, in steter Umbildung begriffen. Doch vollzieht sich dieser Prozeß notwendigerweise weder in der Richtung des Fortschrittes, noch in der des Rückschrittes, noch auch in gleichmäßiger und gleichförmiger Bewegung. Es treten Stockungen ein, es entstehen Spannungen; die günstigste Lösung derselben ist die Reform, die Reformation; doch gehört dazu nicht allein das Reformbedürfnis, sondern auch der Mann, der Reformator.

Jene Periode, die wir das Mittelalter nennen, hinterließ bei ihrem Ende eine ganze Reihe von Problemen, eine hochgradige Spannung, das allgemeine Bewußtsein: so kanns nicht weiter gehen. Es gab nicht allein eine religiöse, eine kirchliche Frage, sondern auch eine politische, soziale, kommerzielle und wissenschaftliche. Auf allen Gebieten hatte sich der Lebensinhalt geändert und wollte in die alten Formen nicht mehr hineinpassen, andererseits waren diese Formen selbst verschoben, verderbt und heillos geworden und drohten das gesunde Leben des Volkes zu ersticken.

Keine Institution war an diesen Zuständen so sehr schuld als die päpstliche Hierarchie, welche alle Verhältnisse des Volkslebens durchdrang und ängstlich von einer gesunden Entwicklung zurückhielt. Es lebten damals zwei Völker in Deutschland, das Volk der Arbeitenden und das der Essenden, die Laien und der Klerus, die erstern beherrscht und ausgezogen von dem letztern durch ein geistliches Steuersystem von raffinirter Durchbildung. Der Papst verkaufte die Bistümer an die Bischöfe, diese wiederum brachten die vielen tausende von Goldgulden, welche das Pallium kostete, durch Ablässe auf; dazu verkauften auch sie die fetten Pfründen an den meistbietenden. Das Recht, Pfründen zu fressen, d. h. zu kumuliren, kostete soundsoviel, das Recht der Absenz von seinem Amte so viel, das Recht, illegitime Frauen zu haben so viel — es hatte alles seinen Preis. In einem Spiel von Niklaus Manuel sagt eine Pfarrköchin: „Als ich noch im Frauenhause zu Straßburg war, habe ich meinem Wirte nicht soviel zahlen müssen, als nun dem Bischöfe.“

Die Klöster wuchsen wie Pilze aus der Erde, fromme Fürsten und Herren wurden eifrig angehalten, durch Gründung oder Bereicherung eines Klosters für ihr Seelenheil zu sorgen. Das Laufende mußte der Bauer schaffen, über den die Schaar der terminirenden Mönche herfiel wie die Heuschrecken, und der es dulden mußte, daß sie sich ihm ins warme Nest setzten und füttern ließen. Dafür erhielt er soundsoviel Jahre Erlass des Fegefeuers. Da aber dies Feuer von unbegrenzter Dauer war, so war das Geschäft, das er gemacht, nur ein scheinbares. Es gab fortwährend Wachs zu schenken, Bilder zu malen, Fenster zu stiften, Altäre zu schmücken, Kirchen, Kapellen und Thürme zu bauen. Die Kunst des ausgehenden Mittelalters verdankt ihre Blüte zum großen Theile dieser Kunst der katholischen Kirche, den guten Thaten ihrer Glieder die Gestalt von Stiftungen und Spenden zu geben. Aber im ganzen und großen erwies sich ihre Praxis als eine wahre Landeskalamität. So fasten es auch die Nationalökonomien jener Zeit auf und stellten es in ihren Gutachten ihren Kaisern und Obrigkeiten dar.

Aber schlimmer als dies war die Beschwerung der Gewissen. Man sah, daß mit der Gewissensangst des Volkes, die mit allen Mitteln wachgerufen und wacherhalten wurde, Geld verdient wurde, man fühlte, daß alle die Vielgeschäftigkeit der Gaben, Stiftungen und Wallfahrten der nach Frieden suchenden Seele nicht Genüge thun konnte, man suchte nach Besserem, Gehaltvollerem, aber die Kirche legte die Hand darauf und nahm für sich allein die Vermittelung der religiösen Erkenntnis in Anspruch. Es wurde viel gepredigt, auch vor Luthers Zeit, aber was? Geistloses, skurriles Zeug auf der einen Seite, auf der andern eine Vergötterung Mariä, die mehr heidnisch als christlich war. Das Volk war Zeuge des Tegererschen Handels in Bern im Jahre 1507, der Skandale in Augsburg, des heillosen Zustandes der Klöster und Domstifte, und sollte um seines Gewissens und der ewigen Seligkeit halben diese Kirche als die allein seligmachende und allein mögliche anerkennen.

Diese Zustände stehen historisch fest, es ist eine große Thorheit von der sogenannten katholischen Geschichtsforschung, sie durch allerlei Künste zu eliminiren und in allem Ernste den Verweis anzutreten, daß niemals die Kirche weniger einer Reformation bedurft habe als damals. Nein, sie existirten wirklich und wurden als unerträglich empfunden, aber niemand sah die Möglichkeit, ihnen abzuhelpen, da sie im System lagen und niemand das Entweder — Oder zu stellen wagte. Der Tegelsche Unfug war hierbei nur ein Tropfen, aber derjenige, welcher das Gefäß zum Überlaufen brachte.

Die Spannung, welche zur Reformation drängte, war also da, aber sie bedurfte, um zur Lösung zu kommen, des Mannes, des Reformators.*) Daß Luther dieser Mann war, daß er neben vielen andern tüchtigen Leuten doch als der einzige der gewaltigen Arbeit gewachsen war, wußte die Reformationszeit sehr wohl. Als Luther, ein geächteter, dem Untergange geweihter Mann 1521 von Worms zurückkehrte, als er in den Thüringer Wäldern spurlos verschwunden war und man ihn für tot halten mußte, war die Trauer in Deutschland eine allgemeine. Damals wurde sein von Cranach gezeichnetes Bild in unzähligen Exemplaren gedruckt und gekauft, damals brach Dürer in die herzbewegende Klage aus: „Ach Gott im Himmel, erbarme dich unser! O Herr Jesu Christe, bitte für dein Volk, erlöse uns zur rechten Zeit, bewahre in uns den wahren, rechten Glauben, versammle deine weit getrennten Schafe durch deine Stimme — — Und wenn wir diesen Mann, der klarer geschrieben hat, als irgend einer, der seit 140 Jahren gelebt hat und dem du einen solchen evangelischen Geist gegeben hast, verloren haben sollten, so bitten wir dich, o himmlischer Vater, daß du deinen heiligen Geist wiederum einem gäbest, der deine heilige christliche Kirche allenthalben wieder versammle — — — O ihr frommen Christenmenschen alle, helft mir fleißig beweinen diesen gottbegeisterten Menschen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende.“ Aber wen? „O Erasmus von Rotterdam, wo willst du bleiben? Höre du Ritter Christi, reite hervor neben den Herrn Jesus, beschütze die Wahrheit, erlange die Märtyrerkrone. Du bist ja ohnehin ein altes Männchen, lege deine wenigen Jahre wohl an, dem Glauben zugute. . . Du kannst den Goliath fällen.“

Erasmus und eine Märtyrerkrone! Dieser große Philologe und kleine Mensch, der bei allem erst erwog, wie er und seine Eitelkeit sich dabei stehen würde, war nicht der Mann, den Goliath zu fällen. Dennoch war, was Dürer ausspricht, die allgemeine Meinung. Wäre Luther wirklich tot gewesen, es hätte ihn niemand ersetzen können.

Luther war, um es mit einem Worte zu sagen, ein ganzer Mann. Mir schwebt wiederum ein Wort eines auf anderm Gebiete großen Mannes

*) Die Sehnsucht nach der deutschen Einheit war auch Jahrhunderte lang da, doch hätten sie alle die tausende von Sängern und Turnern nicht herbeigesungen und -geturnt — es bedurfte des Mannes, der die reife Zeit pflückte.

— der übrigens noch zu mancher Parallele mit Luther Anlaß geben könnte — vor: „Ich habe immer bar und richtig gelebt.“ Er meint, daß er sich seinem Werke nicht schuldig geblieben sei. Luther hat sich, seine Person und sein Leben zehnmal daran gegeben, nicht im Affekt oder aus einer gewissen Lüsterheit nach der Märtyrerkrone, sondern in kühler Überlegung, weil es die Sache wollte. Er hat wie kaum ein anderer „bar und richtig“ gelebt. Sein Guthaben sind seine Werke, die er schrieb, und sein Werk, das er schuf, die Reformation.

Es gewährt ein wirkliches Vergnügen, zu lesen, wie Luther die Dinge beherrschte, wie er um Haupteslänge über alle andern emporragte. Die gewappneten Helden, welche die katholische Wissenschaft gegen ihn aussandte, lagen im Sande, ehe sie noch recht die Lanze eingesetzt hatten. Als nach der Sitzung im Reichstage zu Worms Cochläus sich seine Sporen an Luther verdienen wollte, ward er so schnell und so gründlich abgefertigt, daß er zum allgemeinen Gelächter wurde. Als in Wittenberg Karlstadt mit seinen Rabulisten Unfug anrichtete — auch Luthers Freunde, auch Melanchthon, hatten das Konzept verloren und wußten keinen Rat —, hielt es Luther für unnötig, um solcher kleinen verächtlichen Dinge willen ernstlich einzugreifen. Dennoch kehrte er zurück, damit sein Werk nicht in den Augen des katholischen Volkes kompromittirt werde. Sobald aber seine helle Stimme erklang, sobald er die Fäden am richtigen Ende anfaßte, fiel die ganze Verwirrung auseinander, und es zeigte sich, daß es wirklich kleine verächtliche Dinge — Luther meint *Adiaphora* — gewesen waren, die den Sturm veranlaßt hatten. Und so hat er immer die Situation beherrscht, die vorliegende Frage beim Kopf erfaßt und das rechte Wort getroffen. Dürer hat recht, wenn er gerade dies hervorhebt, daß Luther klarer geschrieben habe als irgend einer vor ihm. Das ist in der That Luthers ganz besondrer Charakter, daß er sich bei Nebendingen nicht aufhält, mit Redebäumen und Umkleidungen nicht zerstreut, daß er theatralisches Pathos nicht kennt, sondern immer aufs Ganze geht, daß er immer rund und klar ausspricht, was er will. Man hat nie den Eindruck, daß er mit seinem Stoffe ringe, er besitzt ihn als zweifelloses Eigentum und weiß ihn mit so gewaltigen, treffenden Worten und Gründen darzulegen, daß er seines Erfolges sicher sein konnte.

Es war nicht leicht, in damaliger Zeit sich zu solcher Sachlichkeit und Klarheit durchzuringen. Luther hat auch den Bildungsgang jener Zeit durchmachen, die Hölle und das Fegefeuer jener Schulen, wo einer unter Zittern, Angst und Jammer zwanzig oder dreißig Jahre über dem Donat und Alexander lernen mußte, genießen, er hat die tollen Mönchs- und Sophistenbücher, den ganzen scholastischen Unrat, den Wust unzähliger Definitionen, Disjunktionen und Deklarationen durcharbeiten, er hat sich seine Welt neu schaffen müssen. Das ist eine Aufgabe, die eines großen Mannes würdig war. Auch der Humanismus hatte die entartete Scholastik weggeworfen, jedoch nur um sich wieder mit fremdem Rocke, der antiken Rede- und Denkweise, zu bekleiden. Bei Luther

kommt der wahre, wirkliche Mensch zum Vorschein. Dies erreichte er nicht etwa durch seine Gelehrsamkeit oder seine Talente, sondern durch den religiösen, sittlichen Ernst, der sein Wesen durchdringt und seine ganze Person trägt und gestaltet. Dieser tiefe religiöse Ernst ist der Grundzug seines Charakters, der Stamm, der alles übrige trägt und belebt. Es ist nicht möglich, Luthers Person und Wesen zu beschreiben oder ein Lutherfest zu feiern, ohne der religiösen Seite den ersten und wichtigsten Platz einzuräumen.

Luther war ein ganzer Mann. Als er Mönch wurde, wurde er auch ein ganzer Mönch. Frommes Augenaufschlagen, heiliges Gemurmel genügte ihm nicht, er faßte das Problem: Büße deine Sünden, schaffe deine Seligkeit mit guten Werken in seiner vollen Schärfe und wäre daran zu Grunde gegangen, wenn nicht sein alter Freund, der Generalvikar Staupitz ihm die Bibel geöffnet und das apostolische Wort: So halten wir dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, vorgehalten hätte. Daß Luther dieses Wort, einer tausendjährigen Gepflogenheit seiner Kirche zum Trotz, annahm, daß er in ihm Frieden und Lebensfreudigkeit gewann, dieser in stiller Klosterzelle errungene Sieg ist die größte That seines Lebens gewesen. Seine spätern hochgepriesenen Thaten bestehen in nichts mehr und nichts weniger als in der Treue zu dem, den er im Kloster gefunden hatte und an dessen Wort er felsenfest glaubte. Diese Treue hieß ihn, wo alle Welt Bedenken trug und Angst hatte, gegen Tüzel das Wort ergreifen: Die, welche sagen, des Papstes Kreuz vermöge soviel als das Kreuz Christi, lästern Gott. Als es sich zeigte, daß solche Gotteslästerung nicht von Tüzel erfunden, sondern von obenher gelehrt und beschützt wurde, gab er den Papst preis. Noch blieb das Konzil übrig, das ja vielleicht selbst über dem Papste stehen konnte. Aber Eck zeigte dem Reformator in Leipzig, daß er, wenn er die Autorität der Schrift über alles stellen wollte, den Böhmen Recht und dem Konzil zu Konstanz Unrecht geben müsse. — „Nun wohl,“ entgegnete Luther, „so verwerfe ich dies Konzil.“ „Das walt die Sucht,“ rief der Herzog Georg dazwischen, und in der That, nichts ist so schwer empfunden worden als die Nötigung, um des Wortes Gottes willen auch das allgemeine Konzil zu verwerfen. Noch in Worms redete man Luther gütlich zu, er möge, um seine Person und das Gute in seinen Büchern zu retten, an ein Konzil appelliren. Luther gab sich und seine Bücher preis, aber was das Wort Gottes anlangt, war er unbestechlich; er konnte das Wort Gottes, und wenn eine Welt zu gewinnen gewesen wäre, einem menschlichen Tage nicht unterstellen.

Sein bekanntes Wort „Ich kann nicht anders“ bezeichnet ihn und sein Werk und alles, was evangelisch ist, durchaus. Es ist der Zwang des Gewissens, die Unbestechlichkeit der Überzeugung. Es wäre nach mancher Meinung besser gewesen, wenn eine Einigung mit den Reformirten zu stande gekommen wäre; sie scheiterte an dem non possum Luthers. Luther hätte nicht sein

können, der er war, wenn er um irgend eines Nutzens willen wider sein Gewissen geurteilt hätte.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß er in seinen späteren Jahren knorriger und hartnäckiger wurde, als zu billigen ist, und daß auch seine Freunde viel von ihm zu leiden hatten; wer aber Zeit seines Lebens hart gearbeitet hat, wie soll der ohne Schwielen in den Händen davontkommen, wer mit der unerschütterlichen Festigkeit seines Willens allen andern, die nach ihm kamen, Bahn geschaffen hat, wie soll der nach einem Leben voll Kampf milde und nachgiebig sein? Man muß unsern großen Veteranen ihr barsches Wesen zugute halten. Und wenn man Luther vorwirft, daß er in seinen Ausdrücken nicht immer zart gewesen sei, so ist zu erwägen: er war ein Mann des Volkes, er hat seine Jugend unter Eislebener Bergleuten — wer die kennt, weiß, was das bedeutet — zugebracht. Vor allem: er lebte in einer Zeit, in welcher St. Grobian — wie Sebastian Brand sagt — die größten Ehren genoß. Übrigens sind seine Derbheiten nie der Ausdruck einer gehässigen oder zügellosen Gesinnung, sondern stets treffend und witzig.

Luther war bei alledem eine feinfühlende Natur. So heftig und hart er gegen die Feinde des Wortes Gottes ist, so schonend und zart ist er gegen die Mitglieder seiner Gemeinde, sonderlich bei Einführung der Neuerungen. Er zwingt niemand, er wartet, bis die neue Erkenntnis gereift ist; nur wer darnach begehrt, erhält das Abendmahl in beiderlei Gestalt, Bilder und liturgische Formen werden um der Schwachen und Einfältigen willen beibehalten, nur vor dem Mißbrauche wird gewarnt. Wie rücksichtsvoll ist er in Predigt und Seelsorge, wie freundlich und geduldig gegen jedermann!

Er hatte auch eine echt künstlerische Ader. Er war ein wirklicher Dichter. Nicht allein im Liede tritt das hervor, sondern überall, wo er gestaltet, strömt es ihm aus dem Vollen zu. Er war ein begeisterter Freund der Musik, ein Kenner der bildenden Künste, der mit aufmerksamem Blicke verfolgte, was auf dem Kunstgebiete in Deutschland, Italien oder Holland geschah. Er war, sobald er sich und den Seinen leben konnte, eine frohe, harmlose Natur; sein köstlicher Humor folgte ihm auch auf den Kampfplatz und flatterte wie ein lustiges Fähnlein im Winde.

Es hat einen Luther und nur einen gegeben. Daß wir Deutschen einen solchen Mann den unsern nennen durften, dessen freuen wir uns und sollen sich Deutsche freuen, solange sie dieses Namens würdig sind.

Man hat uns beim Beginn dieses Jubeljahres gefragt, ob denn Luther unser Nationalheiliger sei. Wir vergöttern niemand, am wenigsten Luther, der sich das so gründlich verboten hat; aber wir geben Ehre, dem Ehre gebührt. Man hat gemeint, ob denn Luther ein dreizehnter Apostel sei. Dr. Kögel hat in Wittenberg darauf bereits die rechte Antwort gegeben: „Dies Bistum ist längst vergeben und ausreichend besetzt — der dreizehnte Apostel ist kein ge-

ringerer als der Apostel Paulus. Wer Luther widerlegen will, muß zuvor Paulum widerlegt haben." Wir überschätzen diese Jubelfeier des Jahres drei- undachtzig nicht, wir wissen, es ist viel künstliche Begeisterung dabei, aber wir unterschätzen sie auch nicht. Es giebt noch evangelisches Volk. Sobald man ernstlich seinen Besitz bedrohen wollte, würde es sich erheben wie ein Mann, mit dem Rufe:

Das Wort sie sollen lassen stau.



Moriz Carriere und seine Gedichte.



seit etwa vierzig Jahren ist der Name Moriz Carriere mit der Entwicklung der deutschen Ästhetik und Philosophie eng verbunden. Es ist insbesondere sein großes Haupt- und Lebenswerk in fünf Bänden: „Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit,“ dessen wiederholte Auflagen den Namen und die Gedanken Carrieres in die weitesten Kreise getragen haben. Nicht bloß die reiche Ideenfülle, nicht bloß die staunenswerte Beherrschung des unendlichen Stoffes, auch nicht bloß der überall sich bekundende feine Takt und maßgebende Geschmack haben den Ruhm des Verfassers begründet, sondern auch die wahrhaft schöne Diktion, der Glanz der Sprache und die Wärme der Darstellung. Die reiche Bildersprache, der hinreißende Schwung und die harmonische Abrundung in allen Werken Carrieres lassen auf einen Mann schließen, dem das Künstlerische in Fleisch und Blut übergegangen ist, der sich mit der Kunst theoretisch beschäftigt, weil er selbst etwas vom Künstler an sich hat. Und wer die verschiedenen Werke Carrieres aufmerksam verfolgte, mußte wohl, daß er an manchen Stellen derselben formvollendete Gedichte eingestreut hatte, wo der begeisterte Gegenstand zu dichterischer Begeisterung hinreißen mußte. „Es giebt Grenzgebiete der Poesie und Prosa,“ sagt Carriere selbst in seinem Werke „Das Wesen und die Formen der Poesie“;*) „jeder Denker, dem zum erstenmale eine große Wahrheit in der Seele aufblitzt, wird von ihr begeistert; und wie sich ihm jetzt das ganze Dasein in reinerem, hellerem Lichte zeigt, wie er den Ein-

*) Dieses schöne Werk ist soeben in zweiter, umgearbeiteter Auflage erschienen unter dem Titel: „Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen mit Grundzügen der vergleichenden Literaturgeschichte.“ (Leipzig, Brockhaus, 1884.) Ausführlich sind daselbst die „Epiische Gedankendichtung“ und die „Gedankenlyrik“ behandelt (S. 347—367 und S. 405—407.)